

IM PROFIL:



VALÉRIE CHÉTELAT

Der Gymnasiast **David Hügli** (16) büffelt gern Latein – mit Julius Cäsar hat er aber noch nichts am Hut.

«Ich bin schon Exot mit Latein»

«Ach so, heute ist der Jahrestag der ‚Iden des März‘. Unser Lateinlehrer hat uns davon erzählt: dass dann Julius Cäsar ermordet wurde. Gelesen haben wir noch nichts von Cäsar, aber das kommt sicher noch. Wir lesen jetzt nämlich öfter als früher lateinische Originaltexte. Aber erst Einfacheres, im Moment gerade eine Fabel von Aesop.»

«Ich bin im Gymnasium in Biel schon ein wenig ein Exot mit Latein. In meinem Jahrgang sind wir nur sechs Leute, die Latein als Schwerpunkt haben. Das sind nicht viele bei sieben Parallelklassen, schliesslich sind wir insgesamt über 100 Schüler. Meine Schulfreunde sagen mir immer: ‚Was nimmst du Latein, das kannst du ja nicht brauchen.‘ Ich hab Latein einfach gewählt, weils mir passt. Nicht wegen irgendwelcher Absichten punkto Studium oder so. Mir gefällt am Latein das Analytische, man kann so viele moderne Sprachen davon ableiten. Das können die anderen nicht, die nicht Lateinisch lernen.»

«In unserem Lateinzimmer hängt ein Poster vom alten Rom. Da bekommt man eine Vorstellung davon, wie es gewesen ist damals. Ich glaube, es war nicht viel anders als heute. Historische römische Filme mag ich sehr gern. Vor Kurzem lief ‚Spartakus‘ im Fernsehen. Der Film dauert zwar ewig, fast drei Stunden, aber es wird einem nie langweilig. Mir jedenfalls nicht.»

«Diese Woche hatten wir zwei Prüfungen. In der am Montag hab ich nicht so gut abgeschnitten, eine Vier. Aber es war eine ‚Unvorbereitete‘ und ich hatte die Wörtli nicht wirklich gelernt. In der grossen Prüfung am Mittwoch war ich gut, denke ich. Vorbereitet hab ich sie in der Freistunde, die wir davor hatten. Wir mussten übersetzen, das finde ich einfach. Denn man sieht die Wörter im Kontext und kann sie so verstehen.»

«Wenn jemand mich auffordert, was auf Lateinisch zu sagen, dann sag ich meinen Standard-Satz: ‚Casa parva est‘ – ‚das Haus ist klein‘ heisst das. Das ist ein einfacher Satz, den die Leute noch verstehen, oder zumindest einer, den man leicht erklären kann.»

«Latein fällt mir in der Schule am leichtesten. Aber ich muss allgemein nicht ‚knorzen‘ in den Schulbüchern. Ich mag eigentlich auch alles, nur Singen und Zeichnen nicht so. Nahegebracht hat mir Latein mein Lehrer im Untergymnasium in Zürich. Dort war Latein in der siebten und achten Klasse Pflichtfach. Die anderen fanden das eine Strafe, aber mir hats von Anfang an gefallen. Jetzt wohnen wir in Biel, da hatte ich im Latein zuerst Vorsprung. Jetzt muss ich langsam wieder mehr lernen, aber dafür nehme ichs lockerer als früher. Ich habe ein Gefühl dafür, wie viel Zeitaufwand jeweils nötig ist.»

Gespräch: Patricia Götti

Neue «back stage» für die Trams

Bis 2010 entsteht auf einem Areal des VBS an der Bolligenstrasse ein Depot für vorerst 30 Trams

Mit Kosten in der Höhe von 55 Millionen Franken liegt das Siegerprojekt nach Angaben des Kantons «klar über dem gesicherten Finanzrahmen». Dank dem Neubau an der Bolligenstrasse wird das bisherige Depot im Burgernziel frei für eine Wohnüberbauung.

BERNHARD OTT

Der Architekturwettbewerb um das neue Tramdepot ist vorbei. Doch damit ist erst ein kleiner Schritt getan. «Die grosse Herausforderung kommt erst nach dem Wettbewerb», sagte gestern Wolf-Dieter Deuschle, Vorsteher des kantonalen Amtes für öffentlichen Verkehr, vor den Medien. Denn nun gehe es darum, die geschätzten Kosten in der Höhe von 55 Millionen Franken für das Siegerprojekt «Papillon» von Martin Valier (Chur) und Christian Penzel (Zürich) zu senken. Gesichert sei bisher einzig der Kantonsbeitrag in der Höhe von 30 Millionen Franken. An den verbleibenden Kosten in der Höhe von 15 Millionen Franken soll sich nebst dem Bund auch die Stadt beteiligen.

Grundstückpreis ist geheim

Das neue Depot bietet Platz für vorerst 30 Fahrzeuge. Es ersetzt das Tramdepot im Burgernziel, das die Stadt seit längerer Zeit für eine gemischte Wohn- und Gewerbenutzung freimachen möchte. Bei der Ausscheidung des Vermögens mit Bern Mobil im Jahr 2001 hat die Stadt das Grundstück Burgernziel mit der Zusage übernommen, sich am Bau eines neuen Depots finanziell zu beteiligen.

«Der städtische Beitrag soll aus dem planerischen Mehrwert finanziert werden, der aus der Umnutzung des Areals Burgernziel entsteht», sagte Gemeinderätin Regula Rytz. Sie bezifferte diesen Mehrwert auf 8,5 Millionen Franken. Wie viel davon als Stadtbeitrag ans neue Depot geht, konnte Rytz nicht sagen.



Pläne für die Zukunft: Wolf-Dieter Deuschle (Kanton), Gemeinderätin Regula Rytz und René Schmied (Bern Mobil).

FRANZISKA SCHEIDEGGER

In den 55 Millionen Franken Gesamtkosten sind laut Deuschle nicht nur die Abstellfläche und die Gebäudehülle enthalten, sondern auch die Gleisanlagen «ab Guisanplatz» und der Bau einer Brücke über die Autobahn A6. Nicht enthalten ist jedoch der Kaufpreis für das Grundstück des Departements für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS), das heute von der Immobilienverwaltung der Armasuisse genutzt wird. «Darüber haben Bern Mobil und VBS Still-schweigen vereinbart», sagte Deuschle. Die Verhandlungen stünden kurz vor dem Abschluss.

Ausbau für 58 Tramzüge möglich

Laut Rytz befassen sich Stadtverwaltung und Bern Mobil seit zwanzig Jahren mit dem Ausbau der

Kapazitäten und der Verlegung des Depots Burgernziel. Zuletzt wurden nebst der Bolligenstrasse auch ein Standort im Saali geprüft. Den Ausschlag für das VBS-Gelände hat gemäss Rytz unter anderem die Grösse des Areals gegeben. Eine Vorgabe für den Architekturwettbewerb war denn auch die Ausbaufähigkeit des Depots. Dieses soll der einst Platz für maximal 58 Fahrzeuge sowie eine Werkstätte und Lager-räume bieten können.

Das neue Depot dürfte in einigen Jahren nicht nur die 21 neuen Combino-Tramzüge in der XL-Version von 42 Metern Länge aufnehmen, die vor allem auf der neuen Linie nach Bern West eingesetzt werden. Die Tram-Pläne des Kantons gehen weiter: In einer jüngst publizierten Beurteilung empfiehlt die kantona-

le Baudirektion den Bau einer Tramlinie nach Köniz und die Verlängerung der Linie 9 bis Kleinwaben (siehe «Bund» vom 2. Februar). Ob auch der Bus Richtung Ostermündigen durch ein Tram ersetzt werden soll, wird «in wenigen Tagen» kommuniziert, sagte Deuschle.

Ab Ende 2010 in Betrieb

Bis es zum Ausbau kommt, steht der vorläufig nicht benötigte Teil des Geländes als Parkierungsanlage für den Veranstaltungs- und Messestandort Bern zur Verfügung. Beabsichtigt ist eine Anlage mit 600 bis 650 Parkplätzen, sagte Rytz. Dabei sei «noch zu klären», ob eine ebenso grosse Anzahl Parkplätze auf der Grossen und der Kleinen Allmend aufgehoben werden können.

Die anwesenden «Sieger» Martin Valier (Bauingenieur) und Christian Penzel (Architekt) äusserten sich nicht. Einzig bei Deuschles Appell zur Senkung der Kosten zuckten sie kurz zusammen. Laut Bern-Mobil-Direktor René Schmied haben sich insgesamt 22 Planerteams am Architekturwettbewerb beteiligt. Das Siegerprojekt habe nicht nur durch «hervorragende Qualität», sondern auch durch den günstigen Preis überzeugt.

Schmied bezeichnete den Zeitpunkt für die Realisierung als ambitionös. Liegt die Plangenehmigung des Bundes vor, soll mit den Bauarbeiten Anfang 2010 begonnen werden. Das neue Depot wird nach Plan Ende 2010 gemeinsam mit dem Tram Bern West in Betrieb genommen werden, sagte Schmied.

«Die Einfuhr der Ware Frau»

Zwei Polizeichefs haben am Beispiel von Alina aus Lettland die Machenschaften der Frauenhändler erläutert

Der Saal im Berner Kornhaus war voll besetzt. Die Zuhörer haben erfahren, wie schnell junge Frauen aus ärmeren Ländern in den Strudel der Zwangsprostitution geraten.

PHILIPP SCHORI

Anhand des Beispiels von Alina aus Lettland erläuterten Christian Brenzikofer, Chef der bernischen Kriminalpolizei, und Alexander Ott, Leiter der städtischen Fremdenpolizei, die «moderne Sklaverei» inklusive Zwangsprostitution. Organisiert wurde die Veranstaltung, welche im Rahmen der Ausstellung «Ohne Glanz und Glamour» stattfand, von Amnesty International. Knapp hundert Interessierte – darunter auffallend viele junge Frauen – lernten im voll besetzten Mediensaal des Kornhauses die Polizeiaktion «SOS» kennen. Dass jede Aktion ihren eigenen Namen bekomme, sei eine polizeiliche Eigenheit, sagte Brenzikofer zu Beginn.

Im Februar 2003 wurde Alina in Lettland mit dem Versprechen «angelockt», sie müsse in der Schweiz lediglich Alkohol verkaufen. Das spätere Opfer willigte ein und bekam ein Flugbillet, Zürich retour, «geschenkt». Dragan holte Alina am Flughafen ab und nahm ihr zunächst Pass und Rückflugticket ab. Der erste Schritt, «die Einfuhr der

Ware Frau», war damit getan; nun standen noch der «Vertrieb» und die anschliessende «Haltung» an, sagte Brenzikofer, der damit absichtlich den Sprachgebrauch der Frauenhändler imitierte.

In der Kontakt-Bar in Nidau

Wie allgemein die «Einfuhr» von Zwangsprostituierten vor sich geht, erklärte Ott von der Fremdenpolizei. Es gelte – wiederum in der Sprache der Verbrecher – zwischen Discount-, Normal- und Garantieschleusungen zu unterscheiden. Bei der Billigvariante – Frankreich-Schweiz etwa kostet rund 300 Franken – würden die Menschen nahe der Grenze «ausgesetzt» und anschliessend aufgefordert, diese auf eigenes Risiko zu passieren. Bei der teureren Variante, der Normalschleusung, werde eine offizielle Einladung durch einen Schweizer Bürger organisiert, der vorgibt, für die Frau zu sorgen. Die Luxusvariante schliesslich sei die Heirat. Gemäss Ott bezahlten Chinesinnen dafür bis zu 75 000 Franken.

Für Alina wählten die Schlepper die Normalschleusung. Unmittelbar nach ihrer Ankunft wurde sie in die Gemeinde Nidau bei Biel gebracht, genauer ins Hotel Schloss, das eine «offizielle Kontakt-Bar» betreibt (gemäss Homepage) und schon mehrere Male in Konflikt mit dem Gesetz gestanden ist. In den Zimmern des Hotels wurde die Let-

tin zur Prostitution gezwungen. Brenzikofer zeigte die junge blonde Frau während seines Vortrags am Donnerstagabend im Bild – ein schwarzer Balken verdeckte ihre Augen. Pro Nacht musste Alina 200 Franken «Miete» für das Zimmer bezahlen, und die «Reisespesen» hatte sie nachträglich zu berappen.

Alina bekam eine neue Identität

In einer solchen Situation zu fliehen, sei kein Leichtes, sagte Brenzikofer. «Wohin auch?» Möglicherweise hätten die Frauen auch schlechte Erfahrungen mit der Polizei in ihrem Heimatland gemacht. Das Vertrauen zu Beamten fehle darum oft. Alina aber sei «ein Einzelfall»: Sie flüchtete und wurde von Unbekannten aufgenommen, «von Personen aus dem Drogenmilieu notabene». Und der Chef der bernischen Kriminalpolizei fügte an: «Natürlich mit all seinen Konsequenzen.»

Doch am Ende fand Alina den Weg zur Polizei. Nach neuem Ausländerrecht erhalten Frauen, die oft auch erst 15 Jahre alt sind, in einer solchen Situation Bedenkzeit. In dieser Ruhephase von maximal 90 Tagen sollen die Frauen die Gelegenheit bekommen, sich zu stabilisieren. Arbeiten die ehemaligen Zwangsprostituierten danach mit der Polizei zusammen, würden sie nicht mehr ausgeschafft, wie das früher bisweilen vorgekommen sei, sagte Ott. Sie erhielten erst eine vor-

übergehende und später im besten Fall eine humanitäre und damit definitive Aufnahme. Alina bekam sogar eine neue Identität.

Was hingegen mit Frauen passiert, die in flagranti ertappt werden, zeigt ebenfalls der Fall Nidau. Unter anderem gestützt auf die Aussagen Alinas, führte die Kantonspolizei Bern dort 2006 eine «gross angelegte Aktion» durch. In deren Rahmen wurden auch gegen 20 «Prostituierte» (Polizeimitteilung) festgenommen und ausgeschafft. Die gefassten Täter erhielten im Schnitt knapp dreijährige Freiheitsstrafen. Derartige Verurteilungen seien in der Schweiz selten, sagte Brenzikofer im Verlauf der eininhalbstündigen Veranstaltung. Man zähle durchschnittlich drei Fälle pro Jahr.

Weitere Zahlen nannte der Chef der Fremdenpolizei: Zwei Millionen Migranten fänden jährlich den Weg nach Westeuropa, davon eine halbe Million illegal. Alleine in die Schweiz kämen gut 120 000 Menschen pro Jahr. Mit der «modernen Sklaverei» würden in Europa über acht Milliarden Dollar umgesetzt. Betroffen sind vorwiegend Frauen und Kinder; in Bern ist Ott kein einziges männliches Opfer von Menschenhandel bekannt.

[1] AUSSTELLUNG in der Galerie Kornhausforum: heute (bis 16 Uhr) zum letzten Mal. Eintritt frei.

Motionen zur Rettung des Boga

STADTBERN Zum 300. Geburtstag des Universalgelehrten Albrecht von Haller in diesem Jahr soll der Botanische Garten Bern (Boga) auf eine sichere finanzielle Basis gestellt werden: Dies ist das Ziel überparteilicher dringlicher Vorstösse im Grossen Rat und im Stadtrat.

Die Parteien machen Druck: Der Kanton soll sich an den Betriebskosten des Gartens mit 750 000 Franken beteiligen, die Stadt Bern mit 250 000 Franken. Gemäss Businessplan braucht der Boga einen Betriebskredit von 1,4 Millionen Franken jährlich. Weitere Mittel würden Private und der Boga selbst erwirtschaften. Während die Sanierung des Boga durch eine einmalige Investition der Bürgergemeinde Bern von sechs Millionen Franken in Aussicht steht, ist der Betrieb des Gartens nach wie vor nicht gesichert. Die Arbeitsverträge für zwölf Angestellte laufen Ende Juni aus («Bund» von gestern). Die Berner Bürgergemeinde macht ihr Engagement von einer klaren Zusage der übrigen Partner abhängig.

In Anbetracht der Bedeutung des Boga für Stadt und Kanton solle der Regierungsrat – gemeinsam mit der Stadt Bern – unverzüglich die nötigen Massnahmen ergreifen, heisst es im Entwurf des Vorstosses, den die Erstunterzeichner Markus Meyer (sp, Roggwil) und Beat Zobrist (sp, Stadtrat) in den nächsten Tagen einreichen wollen. SVP, FDP, Grüne, EVP und CVP im Grossen Rat haben Unterstützung zugesichert. (dv)